

## Der Tee zieht Menschen an

Ein Syrer schuf einen kulinarisch-kulturellen Austausch in Berlin

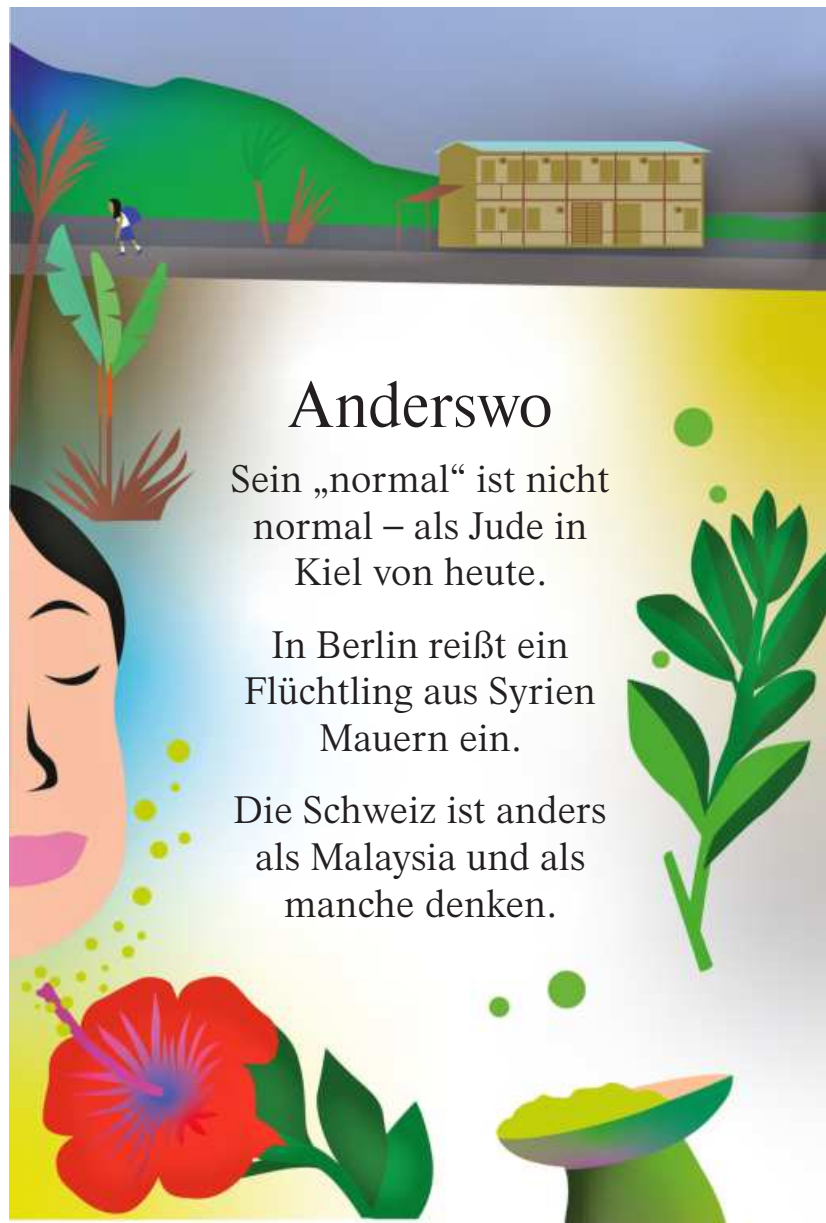
Friedliches Schlürfen und lebendige Gespräche: Ein sonnenbeschienener Bürgersteig im Berliner Szeneviertel Prenzlauer Berg wird an diesem Sonntagnachmittag die Bühne für kulturellen Austausch. Die Requisiten: bauchige Becher in verschiedenen Formen und Farben, metallene Strohhalm, heißes Wasser und Mate-Pulver aus dem brasilianischen Urwald. Schauspieler gibt es keine, denn egal ob aus Argentinien, Iran, Rumänien oder Syrien: Die Teilnehmer des Events sind einfach sie selbst.

Einer davon ist Oday Alkhateeb. Der 31-Jährige rief vor einem Jahr gemeinsam mit den Gründern der Meta-Mate-Bar und dem Verein „Über den Tellerrand“ ein Event ins Leben, das sich dem koffeinhaltigen Aufgussgetränk widmet. „Alle zwei Monate findet es direkt vor der Bar statt, immer unter einem anderen Motto“, erklärt der gebürtige Syrer. Heute steht die Entdeckung der brasilianischen Mate-Tradition Chimarrão im Fokus. Alkhateeb trägt schlichte Jeans, blau-weiße Sneaker und einen Dreitagebart. 2019 kam er nach Berlin und stieß kurz darauf auf „Über den Tellerrand“. Durch gemeinsames Kochen, aber auch Gärtnern, Imkern, Musizieren oder Sprachenlernen werden Menschen mit und ohne Fluchterfahrungen zusammengebracht und zu einem lebendigen Austausch angeregt – unabhängig vom Geldbeutel und finanziert durch Spenden. „Für mich bedeutet Integration, eine Community zu finden. Ich muss meine Kultur und meine Sprache nicht vergessen, ich kann sie immer mit anderen teilen. Die beste Integration ist ein zweiseitiger Prozess“, erklärt Alkhateeb.

Am Anfang seiner ehrenamtlichen Tätigkeit beim Verein stand im Jahr 2022 das Peace-Café für ukrainische Menschen. Neben geselligem Beisammensein wurden ukrainische Rezepte gekocht, um den Geflüchteten das gleiche Gefühl des Willkommenseins zu vermitteln, das er drei Jahre zuvor selbst bei „Über den Tellerrand“ fand: „Ich kannte niemanden, zwischen mir und den anderen Menschen gab es eine Mauer. Über die Freundin meines Bruders bin ich dann auf den Verein gestoßen und konnte diese Mauer aufbrechen.“ Das sei besonders in Großstädten wie Berlin schwierig. „Sonst wirst du verrückt. Du wohnt jahrelang in einer Wohnung und weißt nicht, wer hinter den anderen Türen wohnt. Durch den Verein habe ich lustigerweise eine Freundin kennengelernt, die in meiner Straße wohnt. Seitdem kommt sie oft vorbei, um mit mir einen Film zu schauen oder Mate zu trinken.“

Was in England die Teatime oder in Deutschland das Kaffeekränzchen ist, das ist in Ländern wie Argentinien, Brasilien, Syrien oder Libanon der Mate-Tee. Auf Hockern und Klappstühlen sitzen an diesem Tag mehr als ein Dutzend Neugierige im Kreis, in der Mitte steht eine Kerze. Darüber beugen sich in sattem Grün die Äste einer Linde. Sie passen farblich zum erdig-bitteren Mate-Getränk, das in einem braunen Becher mit verziertem Sockel herumgereicht wird. Schlürfen ist ausdrücklich erlaubt, um zu signalisieren, dass man nicht hineinspuckt. „Viele wissen, dass das Getränk aus Südamerika kommt“, meint Alkhateeb. Tatsächlich ist es durch Migrationsbewegungen bis in den Nahen Osten gelangt. „Dort ist es mittlerweile ein wichtiger Teil der Kultur. Im Gegensatz haben die Südamerikaner die Alfajores, ein traditionelles arabisches Gebäck, übernommen.“ Auf dem Tisch stehen diese und weitere Kekse mit Sesam und Pistazien. Daneben glänzen die mit filigranen Schmetterlingen verzierten Bombas, die typischen Trinkhalme.

Die Teilnehmer können ihren eigenen Mate-Aufguss ausprobieren. Neben dem grünen Pulver können sie dafür auch getrocknete Mate-Blätter verwenden, beides



## Anderswo

Sein „normal“ ist nicht normal – als Jude in Kiel von heute.

In Berlin reißt ein Flüchtling aus Syrien Mauern ein.

Die Schweiz ist anders als Malaysia und als manche denken.

in Bioqualität und fair gehandelt. Nachhaltigkeit liegt auch seiner großen Familie aus einem Dorf in Syrien am Herzen. Als junger Erwachsener zog Alkhateeb nach Aleppo und später nach Homs, um Maschinenbau zu studieren. In der Gegend war der Krieg sehr präsent. „In meiner Zeit dort als Student habe ich Leute gesehen, die aufeinander geschossen haben, das war schwer“, erinnert er sich. In seinen grünen Augen sind Trauer und Nachdenklichkeit zu erkennen. „Wir haben aber immer versucht, nach unseren Möglichkeiten weiterzuleben.“

Nach seiner Flucht arbeitete Alkhateeb zunächst drei Jahre lang bei Edeka und besuchte parallel einen Sprachkurs. Mittlerweile ist er bei Tesla angestellt. Er selbst hat keinen Führerschein, sondern fährt jeden Tag mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Grünheide. Dort arbeitet er im Produktionsbereich. Am liebsten beschäftigt er sich mit Design. „Dann entwirft du etwas, und die Maschine macht alles für dich.“ Bald muss das Geld für drei weitere Familienmitglieder reichen, seine Schwester und die nachziehenden Eltern. Für die Zukunft hat er sich vorgenommen, seinen Master zu machen. Momentan fokussiert sich der Maschinenbauer auf seinen Beruf und das Ehrenamt. Er zeigt ein Video, in dem Menschen Dabke, einen arabischen Tanz, vorführen. „Wir machen einen Kreis, fassen uns an den Händen und tanzen zusammen.“ In einem anderen Video strahlt er in die Kamera und erklärt die Zubereitung von Fattah, einem traditionellen arabischen Gericht.

Und noch eine weitere Leidenschaft nahm Alkhateeb mit. Ob im Siebengebirge, in der Sächsischen Schweiz oder im Odenwald: Kein Gipfel ist vor ihm sicher. Vor einigen Monaten verschlug es ihn ins Allgäu. Im Gepäck: ein Gaskocher, eine Kanne mit Wasser und ein Kilogramm Mate-Blätter. „Ich kann Kleidung und Essen zu Hause lassen, aber nicht meinen Mate. Nach acht Stunden Wandern und Klettern habe ich ihn auf 2000 Meter Höhe getrunken. Das war mein schönster Sommermoment.“

Er steht auf, um Stühle zu verschieben, damit der Fußgängerweg wieder frei wird. Ein aromatischer Duft von Mate, Kräutern und Harz strömt aus der Bar und erinnert an ein Lagerfeuer. Alkhateeb begibt sich auf den Heimweg. „Inzwischen kann ich durch die Stadt laufen oder U-Bahn fahren und sehe nicht nur unbekannte Gesichter. Jetzt ist Berlin meine Heimat.“

**Sophia Ohly**  
Marie-Curie-Gymnasium, Hohen Neuendorf



## Denn Fremde seid ihr gewesen

Ein Leben als Jude in einer Gemeinde in Kiel – heute

Für mich geht es weniger um den Glauben als darum, das Richtige zu tun“, sagt Joshua N. Der 54-jährige Ehemann und Vater einer 15-jährigen Tochter möchte anonym bleiben, weil er sich als Jude vor antisemitischen Aktivitäten gegen ihn und die Familie fürchtet.

Es ist ein bewölkteter Mittwochmittag. Joshua sitzt an einem langen Tisch im ersten Stock des jüdischen Gemeindehauses zu Kiel. Er hat einen grau-weißen Bart und trägt eine Kippa, die jüdische Kopfbedeckung, die ein wenig an einen sehr kleinen Beanie erinnert. „Das Judentum“, sagt er, „zeigt sich entgegen der Vorstellung vieler Nichtjuden in verschiedenen Formen. Ich selbst schätze mich vornehmlich als liberal und reformorientiert, in manchen Teilen aber auch als eher konservativ ein.“ Er sei einerseits entgegen neuerer Entwicklungen, wie etwa der Gleichberechtigung der Geschlechter, andererseits glaube er an die jüdischen Traditionen. Sie geben ihm Halt und Sicherheit in einer schnelllebigen Welt. Als Kantor des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden gehören Tätigkeiten wie das Leiten von gesungenen Gottesdiensten und das Erteilen von Religions- und Hebräischunterricht zu Joshuas Aufgaben. Zum Erreichen dieses Berufs kann man entweder an einer Universität ein Kantoren-Studium inklusive (Opern-)Sängerbildung oder Fortbildungen in Richtung Gottesdienstleitung absolvieren. Letztere Option war der Weg Joshuas: „Ich habe dafür Fortbildungen in Deutschland, Israel und England machen dürfen.“

Seit der Neugründung der Jüdischen Gemeinde Kiel e.V. im Jahr 2004 ist Joshua Teil davon. Der Großteil der Mitglieder besteht aus nach dem Holocaust aus der Sowjetunion nach Schleswig-Holstein zugewanderten Juden. Joshua selbst ist in Nordwestdeutschland geboren und aufgewachsen und 1996 aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit nach Kiel gekommen. Die jüdische Gemeinde ist Mitglied im Zentralrat der Juden in Deutschland, der Union progressiver Juden in Deutschland und im Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Schleswig-Holstein. Heute

umfasst sie etwa 260 Mitglieder. „Der Gemeinde sind nicht nur Offenheit, Flexibilität und Unterstützung von anderen Gemeinden wichtig, sondern auch eine gute Integration der zugewanderten Mitglieder“, erklärt er. Zwischen 2004 und 2019 habe die Gemeinde mehrfach ihren Sitz gewechselt, seit 2019 ist sie am selben Ort, in einer Synagoge: „Immer dann, wenn die Gemeinde gewachsen war, mussten wir ein größeres Gebäude mieten, bis wir so viele geworden sind, dass wir nun ein ganzes Gebäude selbst unterhalten können.“ Finanziert wird die Synagoge durch obligatorische, aber an die finanzielle Ausgangssituation der Einzelnen angepasste Mitgliedsbeiträge. Gleichwohl: „Ohne die Unterstützung von der Stadt, vom Land und vom Bund wäre es nicht möglich, das hier zu betreiben.“

Die Synagoge in der Waitzstraße 43 ist ein denkmalgeschütztes Gebäude, das auch von außen als jüdisches Gotteshaus erkennbar ist. In ihm wurde aktuell ein Raum für Gottesdienste im obersten Stock ausgebaut, und bald bekommt es ein neues Treppenhaus. Joshua macht eine Führung durch das gesamte Gebäude. Im Keller befinden sich neben einer Bibliothek auch Räume, in denen wöchentlich gemeinschaftliche Aktivitäten mit Kinder- und Jugendgruppen, aber auch ein Seniorentreff stattfinden. Hierfür engagieren sich Gemeindeglieder ehrenamtlich. Gerade ist ein Raum durch einen Musical-Kurs mit etwa zehn 8- bis 13-jährigen Kindern und einem Mitte-40-jährigen Leiter besetzt. In einem anderen Raum treffen sich neun 65- bis 80-Jährige zu einem Malkurs. „Sie haben früher eine Selbsthilfegruppe für Überlebende des Holocausts organisiert, nun wollen sie mit dem Malen einen Weg finden, um hochkommende schlimme Gedanken verarbeiten zu können.“

Auf die Frage, an was er glaube, antwortet er: „Es gibt Einen für mich. Im jüdischen Glauben hat ein Schöpfer alles und alle gemacht. Er weist den Menschen mit den Regeln der Tora, dem ersten Teil des Tanach, der hebräischen Bibel, den richtigen Weg.“ Ein Mensch müsse aber nicht zwingend gläubig sein, um das Richtige zu tun. Das besagt das in der Tora am häufigsten zitierte Gebot: „Und den Fremden sollst du nicht bedrücken. Ihr wisst ja selbst, wie es dem Fremden zumute ist, denn Fremde seid ihr im Land Ägypten gewesen.“ (2. Mose 23,9) Joshua deutet den Vers so: „Behandle jeden so, als wenn er dir ganz nahe steht – auch, wenn jemand obdachlos ist und stinkt. Denn wenn du selbst in so einer Situation wärst, würdest du mit Würde behandelt werden wollen.“ Die Tora sei wie eine Gebrauchsanweisung für uns. „Wenn alle Menschen im Sinne der Tora handeln würden, hätten wir ein friedlicheres Miteinander.“

Er sagt: „Das jüdische Leben in Kiel ist im Verlauf der letzten Jahre besser integriert, sichtbarer und selbstverständlicher geworden. Jüdische Vertreter:innen werden inzwischen regelmäßig zu Religionsveranstaltungen des Landes eingeladen und dürfen Religionsunterricht in den Schulen und Diversitätsausbildungen für Lehrkräfte mitgestalten. Die Landesregierung organisiert den Runden Tisch für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus und integriert gerade lokal die nationale Antisemitismus-Strategie. Ich habe damit das Gefühl, ein Teil des Lebens hier im Land geworden zu sein. Mein ‚normal‘ sieht aber eben ein wenig anders aus als das der meisten.“ Bei konkreter Nachfrage ergänzt er: „So traurig das jetzt klingt, antisemitisch angefeindet zu werden ist für Juden normaler Teil des Alltags und gehört einfach dazu.“

Das zeige sich insbesondere seit Oktober 2023 mit dem Krieg zwischen Israel und der Hamas. Er bekomme Aussagen zu hören oder zu lesen wie: „Juden sind Kin-

tät der Menschen viel mehr.“ Auch an das kalte Klima und die Jahreszeiten musste sie sich gewöhnen. Und die unterschiedlichen Teile der Schweiz seien, obwohl es nur so ein kleines Land ist, sehr divers. „Das politische System unterscheidet sich auch sehr. Hier mit den sieben Bundesratsmitgliedern und in Malaysia mit dem König und Sultan.“ Jedes Jahr besucht sie in den Sommerferien mit ihrem Mann und ihrer 16-jährigen Tochter ihr Zuhause in Malaysia. Zu Beginn hatte sie oft Heimweh. Jetzt hat sie es nur noch selten, weil sie die Schweiz nun als ihr Zuhause sieht. Sie hat viele Freundinnen gefunden, die auch aus Malaysia und Singapur kommen und eine ähnliche Geschichte haben.

Heute arbeitet sie bei der Asea Brown Boveri AG in der BWL-Branche und lebt in Stafá, einem Dorf am Zürichsee. „Man weiß nie, was einen im Leben erwartet. Immer offen zu sein und nie aufzugeben öffnet Türen, von denen man niemals gedacht hätte, dass sie sich öffnen würden.“

**Shaila Darr**, Kantonsschule Uetikon am See

dermörder“, „Höre, Israel, die Hunde werden dein Blut lecken“ oder „Wir brauchen nicht über Antisemitismus zu reden, denn Juden werfen muslimische Kinder aus dem Fenster“. „Dies kommt auch von muslimischen Menschen, mit denen ich die letzten 20 Jahre in gutem interreligiösen Kontakt gestanden habe.“ Allerdings erlebte Joshua schon früher derartige Vorfälle, wenn er sich durch seine Kippa auch in der Öffentlichkeit als Jude erkennbar zeigte. Ein besonders prägendes Erlebnis hatte er 2008 mit seiner hochschwangeren Frau auf dem Weg zu einer Veranstaltung in der Kieler „Pumpe“. Vor dem Gebäude wurden sie von etwa 15 Männern mit den Worten „Die Juden kommen!“ empfangen. Ein Teil der Gruppe griff das Paar mit vollen Bierflaschen tätlich an, sodass sie in eine Seitenstraße ausweichen mussten. Anzeige erstatten wollte Joshua nicht: „Ich dachte damals, dass die Polizei sich um so etwas nicht kümmern würde. Heute würde ich so etwas nicht nur der Polizei, sondern auch den Meldestellen gegen Antisemitismus melden.“ Seit diesem Vorfalle gibt sich die Familie zu ihrem eigenen Schutz nicht mehr öffentlich als Juden zu erkennen und möchte dies bis zum 18. Geburtstag der Tochter so beibehalten. Und danach? „Schwierig zu sagen, vielleicht belassen wir es dann, nach den aktuellen Erfahrungen, auch einfach weiter so.“

**Andrina Sophia Maetzler**  
Humboldt-Schule, Kiel

## Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin:

Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:

IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Anspruchspartner:

Dr. Titus Maria Horstschäfer

### An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, St. Ursula Gymnasium · Aschaffenburg, Kronberg-Gymnasium · Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum · Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bernau, Barnim-Gymnasium · Bonn, Elisabeth-Selbert-Gesamtschule · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Celle, Hermann-Billing-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium · Düren, Burgau-Gymnasium · Frankfurt am Main, Adorno-Gymnasium, Helene-Lange-Schule · Freiburg, Abendgymnasium · Freigericht, Kopernikus-Schule · Fulda, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Gießen, Landgraf-Ludwig-Gymnasium, Liebig-Schule · Gifhorn, Humboldt-Gymnasium · Gölitz, Augustum-Annen-Gymnasium · Großkrotzenburg, Franziskanergymnasium Kreuzburg · Hamburg, Bugenhagenschule im Hessepark · Hanau, Hohe Landesschule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Englisch-Institut · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosestein-Gymnasium · Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzminden, Campe-Gymnasium · Homburg, Christian von Mannlich-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium · Karlsruhe, Tulla-Real-Schule · Kassel, Herderschule · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, RBZ Wirtschaft, Ricarda-Huch-Schule · Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lilienthal, Gymnasium · Lorrach, Hebel-Gymnasium · Lunzau, Evangelische Oberschule · Magdeburg, Albert-Einstein-Gymnasium · München, Asam-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Münster, Gymnasium St. Mauritius · Neckarbischofsheim, Adolf-Schmitt-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium · Oberursel, Feldberg-Schule · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Plochingen, Gymnasium · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Potsdam, Voltaireschule · Regensburg, Berufliche Oberschule · Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwane-Wede, Waldschule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timisoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier · Trogen (Schweiz), Kantonsschule · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuj (Slowenien), Disclimus Lab · Vidovec (Kroatien), Osnovna škola Vidovec · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Weinstadt, Remstal-Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Yokohama (Japan), Deutsche Schule Tokyo Yokohama · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord

## Alles ist teilbar, sogar das Leben

Norzita Omar kam aus Malaysia nach Deutschland und dann in die Schweiz

Fähigkeit, selbst in schwierigen Situationen zu bestehen. Sie lebte in einem Reihenhäuserhaus aus Holz in einem kleinen Dorf. „In meiner Kindheit musste ich viel lernen zu teilen. Buntstifte teilen, Essen teilen, Kleider teilen. Das war nicht immer leicht, denn oft war nicht genug da für alle.“

Mit 18 Jahren machte sie ihr Abitur, es folgten ein neunmonatiges Praktikum in einer Bank und eine Anstellung in einer Firma als Assistentin zum Managing Director. „Ich habe zum ersten Mal erfahren, wie wertvoll es ist, eine Ausbildung zu haben und Geld verdienen zu können.“ Aus finanziellen Gründen verließ Omar den traditionellen Universitätsweg und entschied sich für eine Abend- und Berufs-schule in der Schweiz.

Ihr Leben führte sie auf unerwartete Wege, auch in der Liebe. Über Online-Plattformen lernte sie Menschen aus der

ganzen Welt kennen, darunter im Jahr 2000 ihren zukünftigen Mann aus Deutschland. „Unsere Beziehung wurde mit der Zeit ernster und ernster, und wir fingen an, über die Ehe zu reden.“ Nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Deutschland 2001 wagte sie den Umzug. Sechs Monate später haben sie in Malaysia geheiratet, sie bekam ein Visum, weil sie mit einem deutschen Mann verheiratet war. Der Neuanfang war nicht ohne Schwierigkeiten. Omar erinnert sich an die Herausforderungen, ein neues soziales Netzwerk aufzubauen, besonders aufgrund der Sprachbarriere. „Es war schwer für mich, alle meine Freunde und Familie zurückzulassen und an einem Ort, an dem ich die Sprache nicht kannte, ein komplett neues Leben aufzubauen.“ Trotz einiger skeptischer Stimmen in ihrem Umfeld ließ

sie sich nicht entmutigen. „Viele meinten, dass die Menschen in Europa sehr rassistisch sind und keinen Platz für mich haben. Oder dass mein deutscher Mann es mit mir nicht ernst meinen würde.“ Sie vermisst ihre Geschwister und ihre Mutter in Malaysia und findet es schade, dass sie sie nur einmal im Jahr besuchen kann.

Ihre Reise führte sie schließlich in die Schweiz, weil ihrem Mann dort 2005 eine bessere Stelle in der IT-Branche angeboten wurde. Der Wechsel von Deutschland in die Schweiz war überraschend reibungslos. Omar fand die Schweizer als offene und freundliche Menschen vor. Die Schweiz sei sehr anders als Malaysia.

„Ich lebe seit mehr als 20 Jahren in Europa. Der große Unterschied ist, wie die Leute denken, reden, die Offenheit. Die Schweizer Kultur schätzt die Diversi-

Über Klang, einem Distrikt mit 800.000 Einwohnern im mittleren Teil von Malaysia, ging die Sonne auf. Das markierte für Norzita Omar und ihre sieben Geschwister den Beginn ihres täglichen zweier Kilometer langen Schulwegs. Der schmale Straßenrand als Gehweg und die Gefahr der vorbeifahrenden Autos begleiteten ihre Reise. All das liegt mehr als 40 Jahre zurück. „Man kann von Glück reden, dass wir nie angefahren wurden, egal bei welchem Wetter“, erinnert sich Omar.

Heute ist sie 50 Jahre alt und 1,50 Meter groß. Sie hat schwarze lange Haare und eine braun gebrannte Haut. Ihre Augen sind so dunkel, dass sie schwarz erscheinen. Sie wirkt offen und sympathisch. Omar ist mit drei Schwestern und vier Brüdern aufgewachsen. Ihre Kindheit war geprägt von Entbehrungen, besonders in der Regensaison von Oktober bis März. „Dann war es am schlimmsten, weil wir komplett nass wurden und nur eine Uniform hatten, die wir jeden Tag anziehen mussten.“ Der tägliche Kampf gegen die Elemente formte ihre Charakterstärke und